

Die Liebe überwindet Alles.

Eine Geschichte nach dem Leben. Von **A. Berthold.**

(Fortsetzung.)

2. (Nachdruck verboten.)

Der Amtsrichter Alfred Lauffert ging in seinem Zimmer auf und ab, wie es schien, irgend Jemand erwartend. Bald trat er an das Fenster und suchte die Straße nach rechts oder links herunterzusehen; dann blieb er wieder in der Nähe der Thür stehen, um zu lauschen, ob er nicht einen Tritt höre.

Unruhe und Ungeduld drückten sich in seinem Gesicht aus, in manchen Augenblicken aber leuchtete es in seinem sonst gutmüthigen Gesicht auf wie Zorn, wie Abscheu und Ekel, um dann wieder einer verzweiflungsvollen Miene Platz zu machen. Seinem Gesicht aber konnte man ansehen, wie sehr ihn gewaltige Gefühle erschütterten, und daß er sich nur mühsam beherrschte.

Er warf sich endlich in einen Sessel und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. —

Draußen klopfte es an der Flurthür, und Alfred sprang auf. Als er seine Hände vom Gesicht zog, sah man, daß dasselbe hart und finster aussah, als habe er eben einen fürchterlichen Gedanken gehabt. Im nächsten Augenblicke schüttelte er sich, als wolle er etwas von sich wälzen, dann suchte er eine möglichst gleichgiltige Miene anzunehmen und eilte hinaus.

Er öffnete die Thür einem Manne, der ihm halblaut die Worte zurief: „Guten Tag, alter Junge! Freut mich, daß Du auf dem Posten bist.“

Alfred antwortete nicht, ging voraus nach seinem Zimmer und der Besuch folgte ihm ohne Weiteres und schloß die Thür.

Der Besuch war ein Mann im Anfange der dreißiger Jahre, der jedoch viel älter aussah. Sein Gesicht zeigte jene eigenthümlichen Spuren, die nicht der Aufenthalt in Wind und Wetter erzeugt, sondern die eine Folge von Ausschweifungen, Lastern, vor Allem dem des Trunkes sind. Seine Kleidung war nicht schäbig und nicht elegant, sie war aber unordentlich und insbesondere schien der Träger nichts von reiner Wäsche zu halten.

Er warf seinen schwarzen Filzhut auf den Tisch, setzte sich auf einen Sessel und sagte: „Nun, wie steht es, hast Du das Geld besorgt?“

Alfred war, als der Gast sich niederließ, an das Fenster getreten. Er drehte sich jetzt heftig und, wie es schien, sehr erregt herum, faßte sich aber rasch.

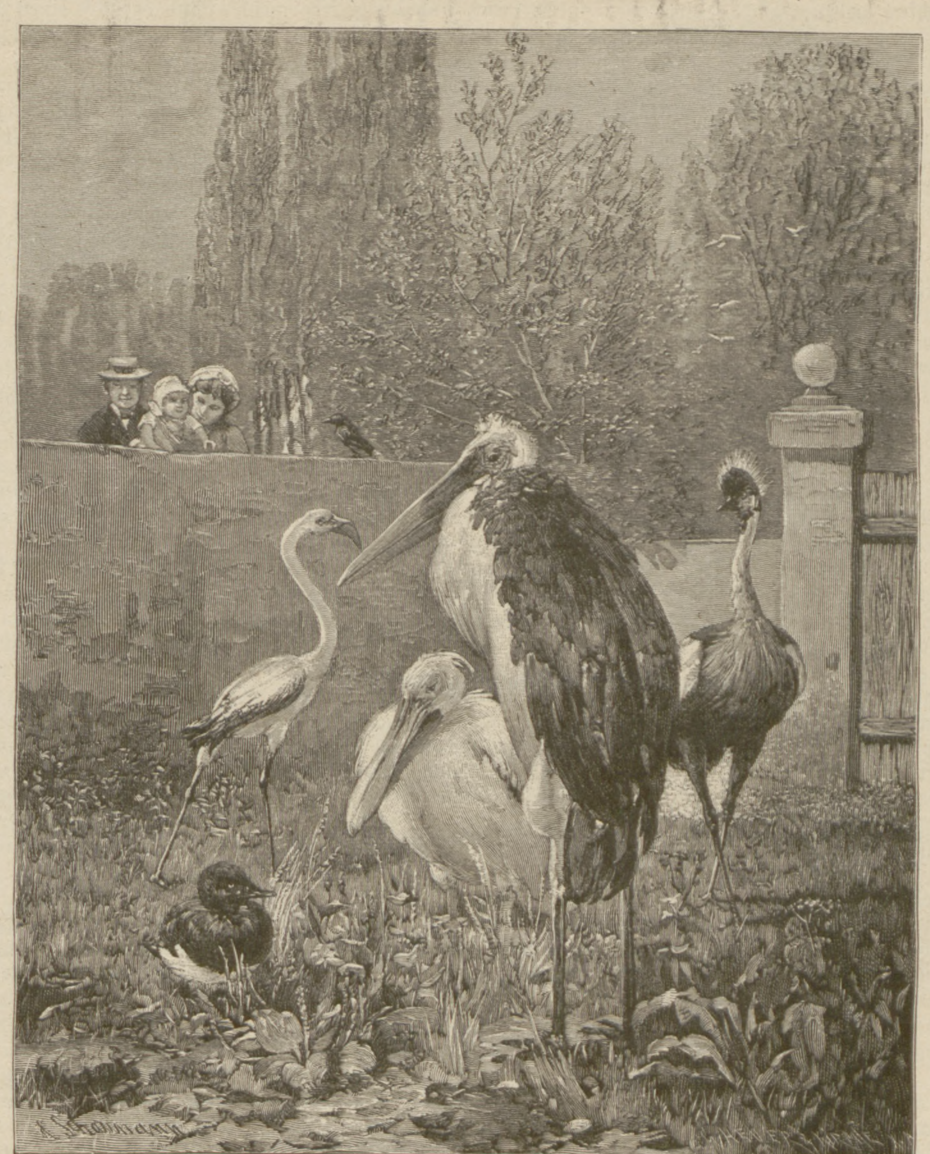
„Du mußt mich entschuldigen, Lichtenberg,“ sagte er, „es ist mir nicht möglich gewesen. Ich bin vollständig ausgesogen, und Du weißt am besten, wer es gethan hat. Ich bekomme erst in fünf Tagen mein Gehalt, dann stehe ich Dir zur Verfügung.“

„Und ich,“ sagte Lichtenberg, „habe nicht Lust, fünf Tage zu warten. Ich habe Dir geschrieben, daß ich Geld brauche, und finde es sehr sonderbar von Dir, daß Du solches nicht besorgst!“

„Es war mir eben unmöglich, wie ich Dir bereits sagte, Geld zu besorgen. Ich habe mich mit meinen Ausgaben bereits so eingeschränkt, daß ich mir selber Alles versage. Ich bin gern bereit, Dir wieder auszuhelfen, sobald ich mein Gehalt empfangen habe; das dauert aber, wie gesagt, noch fünf Tage. Vorschuß nehmen kann ich nicht, Du weißt, daß das meine Stellung nicht erlaubt.“

„Das sind faule Redensarten!“ sagte Lichtenberg. „Wende Dich an Deine Alte, die hat ja Geld genug.“

„Ich verbitte mir von Dir,“ sagte gereizt Alfred, „diese plebejische Bezeichnung meiner Frau! Ich habe Dich wiederholt darum gebeten, von ihr in



Im zoologischen Garten. Nach einem Gemälde von H. Schaumann. (S. 291)

etwas ehrerbietigerem Tone zu sprechen, Du hast es mir auch versprochen, aber ebensowenig dieses Versprechen gehalten, wie alle anderen."

Lichtenberg lachte laut auf. „Sieh einer den Pantoffelhelden! Du glaubst mir wahrscheinlich mit Deinen Redensarten zu imponiren! Aber sei es drum, ich will auf die Komödie eingehen. Wende Dich also an Deine gnädige Frau Gemahlin und sage ihr, sie solle abladen oder — wenn Dir auch dieser Ausdruck zu plebejisch ist, sie solle zahlen, und zwar rasch; sonst wird die Sache unangenehm."

„Das kann ich nicht," sagte Alfred, der die Fäuste, die er auf dem Rücken hielt, unwillkürlich ballte, als müsse er sich gewaltsam halten, um Lichtenberg nicht niederzuschlagen. „Ich kann meine Frau nicht mehr um Geld angehen. Sie hat Verdacht geschöpft und mich schon neulich so in's Verhör genommen, daß ich nicht wußte, was ich ihr erwiedern sollte."

„Ich will Dir etwas sagen, alter Junge," sagte Lichtenberg; „mit diesen Kunststücken imponirst Du mir gar nicht. Du willst nicht, das ist das Ganze. Aber ich habe die feste Ueberzeugung, Du wirst einen alten Freund nicht zwingen, unangenehm gegen Dich zu werden. Du weißt, ich bin ein Mensch, der nichts zu verlieren hat, dem es nicht darauf ankommt, selbst in sehr unangenehme Berührung mit den Gerichten zu kommen, daß Du in dem Falle aber in eine noch viel schlimmere Lage kommst, und daß die Welt das sehr interessante Schauspiel erleben wird, auch einmal einen Amtsrichter auf der Anklagebank zu sehen. Ich glaube, Du hast sehr viel zu verlieren, ich sehr wenig, Du wirst also die Freundlichkeit haben, Dich meinen Wünschen zu fügen."

Alfred stand wieder am Fenster und schwieg. Seine Brust arbeitete krampfhaft, und er zerbiß sich fast die Lippen, ehe er antwortete. Endlich drehte er sich um und antwortete mit geröthetem Gesicht: „Ich würde an Deiner Stelle nicht so unklug sein, mit dem letzten Mittel, das Du hast, in dieser Weise fortwährend zu drohen, wie Du es jetzt thust. Ich möchte Dir denn doch rathen, die Sache nicht auf die Spitze zu treiben und nicht das Aeußerste zu wagen. Es könnte möglich sein, daß ich so weit käme, Deiner ewigen Erpressungen — schweig, und laß mich reden! — Deiner Erpressungen satt zu sein und durch einen Revolverschuß die Sache zu beendigen. Habe nur keine Furcht, ich will Dir nicht an Dein kostbares Lumpenleben; aber es wäre sehr wohl möglich, daß ich mich eines Tages durch den Kopf schösse, und dann wärest Du um Deine beste Einnahmequelle, oder sagen wir um Deine einzige Einnahmequelle ärmer und würdest dann dahin kommen, wohin Du gehörst, in den Straßengraben. — Du siehst, ich schone Dich nicht, und ich rathe Dir, mich nicht zu reizen. Seit Jahren hast Du mich systematisch ausgepreßt und ausgesaugt; willst Du mich zur Verzweiflung bringen, nun gut, dann thu' es. Du bist ein Lump ohne einen Funken von Ehre und Ehrgefühl. Du hast mir vor einem halben Jahre geschworen, nach Amerika zu gehen, wenn ich Dir viertausend Mark besorgte. Ich habe Dir dieses Geld besorgt, und Niemand weiß, was es mich gekostet, Niemand weiß, wie viel schlaflose Nächte ich verbracht habe, wie ich mich drehen und winden mußte meiner Frau gegenüber, wie ich das Letzte, was ich von Andenken an meinen Vater, was ich von Ersparnissen besaß, zusetzen mußte, um Deinen Wunsch zu erfüllen. Du nahmst das Geld und —"

„Du dachtest mich losgeworden zu sein. Nein, sieh 'mal, die Sache ging eben nicht. Eigentlich hatte ich ja die Absicht, nach Amerika zu gehen und mir da ein angenehmes Leben zu verschaffen. Schließlich wärst Du mir ja dort auch tributpflichtig gewesen. Aber sieh einmal, als ich mich gerade einrichtete, um fortzugehen, traf ich ein paar allerliebste Gesellschafter, mit denen ich in Hamburg einige Wochen gelebt habe, bis daß das Geld glücklich alle war. Nun, ich wußte ja, daß ich einen guten Freund habe, der mir doch wieder aus der Patsche helfen muß."

„Du hattest mir Dein Ehrenwort gegeben," sagte Alfred erregt, „daß Du Europa verlassen und mich nie wieder belästigen würdest, und Du hast es gebrochen."

„Lieber Freund," sagte Lichtenberg ironisch, „weißt Du auch, daß es Dich sehr schlecht kleidet, wenn Du immer wieder von Ehrenwort und Ehrenwortbruch und von Betrug redest? — Weißt Du, daß Du genau der Elster gleichst, die vom Raben behauptet, dieser stehle? — Aber ich will Dir etwas sagen, lieber Bruder und Freund, mit diesen Worten kommen wir nicht zum Resultat. Du hast kein Geld, Du hast mir das zugesichert, und ich bin nicht so nichtswürdig wie Du, um ohne Weiteres an Deinem Worte zu zweifeln, trotzdem ich ja auch Veranlassung dazu hätte; Du siehst, ich bin immer der Anständigere bei der Sache. Ich muß mir also anderweitig Geld verschaffen, und da Du mit Recht sagst, ich dürfe Dich nicht zur Verzweiflung bringen, indem ich Dich den Gerichten anzeigte — Du hast ganz recht, es ginge mir damit eine ganz hübsche Einnahmequelle verloren — muß ich mir eine Anleihe leisten, wo ich eine solche ungescheut machen kann: bei Deiner Frau Gemahlin. Ich glaube, wenn ich ihr einige Worte erzählte, wird sie gern bereit sein, mein Schweigen zu erkaufen, und vielleicht ist es am besten, wenn ich sie in unser kleines Geheimniß einweihe; Du hast dann die Schererei mit dem Geldbesorgen nicht mehr, und ich beziehe meine Rente unmittelbar von Deiner Frau."

Alfred war leichenblaß geworden, und plötzlich stand er so dicht vor Lichtenberg, daß dieser unwillkürlich den Stuhl zurückstieß und aufsprang. Eine fürchterliche Aufregung schien über den Amtsrichter gekommen zu sein.

„Schurke, wenn Du es wagst, meiner Frau ein Wort zu sagen, wenn Du es wagst, meine Frau aufzusuchen, so erwürge ich Dich mit diesen meinen Händen, ich schwöre es Dir zu! Ich habe Alles ertragen, aber das ertrage ich nicht. Du, elender Schuft, weißt nicht, was es heißt, eine Frau zu lieben, wie ich die meine; Du weißt nicht, was es heißt, davor zu zittern, daß diese Frau eines Tages mich verabscheuen, mich verachten würde! Du weißt vielleicht nicht, daß der letzte Halt, der mich an's Leben bindet und mich zu Deinem wehrlosen Opfer macht, meine Frau ist, Du kannst aber davon überzeugt sein, daß ich an dem Tage alle Rücksichten gegen Dich und gegen mich vergesse, an dem Du Dich erfrechst, noch einmal diese Drohung auszustoßen, und daß ich Dich ohne Gnade umbringe in der Stunde, wo Du es wagst, meiner Frau etwas zu entdecken!"

Die Stimme, der Tonfall, das Gesicht Alfred's drückten so viel wahnsinnige Wuth, so viel Erregung, so viel Leidenschaft aus, daß selbst Lichtenberg es für nothwendig zu halten schien, einen anderen Ton anzuschlagen. Er brachte vorsichtig den Sessel zwischen sich und Alfred und sagte dann: „Du bist ein Narr! Du mußt ganz und gar um den Verstand gekommen sein, um eine derartige Komödie aufzuführen. Was Du da sagst, ist ja Alles Unsinn und gegen alle Logik. Ich will Dich aber nicht weiter aufregen, weil Du eben heute so verstimmt bist. Kommen wir aber zum Ende! Ich will fünf Tage warten, bis Du mir Geld gibst, beanspruche dann aber dreihundert Mark, Dein ganzes Gehalt. — Ich muß leider die Behauptung aussprechen," fuhr Lichtenberg fort, in den alten ironischen Ton fallend, „daß ihr Amtsrichter doch ein verhältnißmäßig geringes Einkommen habt. In diesen fünf Tagen kann ich aber nicht von der Luft leben. Ich bin ganz blank, ganz abgebrannt, ganz kahlgefegt, Brüderchen, Du mußt mir also eine Kleinigkeit geben. Ich will mich einige Tage einschränken und mit einem recht bescheidenen Leben begnügen, nur Dir zu Liebe, der Du nicht einsehen willst, daß ich Dir alles Mögliche zu Gefallen thue. Aber ich brauche dazu immerhin einige Mark, also sieh zu, was Du mir geben kannst."

Alfred war wieder ruhiger geworden; die furchtbare Aufregung schien ihn mitgenommen und schwach gemacht zu haben. Er zog sein Portemonnaie aus der Tasche und sagte: „Alles, was ich besitze, sind noch zehn Mark. Ich habe sie mir reservirt, wenn ich einmal eine Droschke brauchte oder wenn ich irgend eine Ausgabe zu machen hätte. Aber ich will Dir entgegenkommen. Ich habe noch eine zweite Uhr, eine goldene Uhr; sie stammt von meinem Vater her und ist das einzige Andenken von ihm, das mir noch geblieben ist. Ich will sie Dir geben; versetze sie und verwende das Geld, aber schicke mir umgehend den Pfandschein, damit ich sie wieder einlösen kann. Ich glaube immerhin, Du wirst auf die Uhr noch fünfzig bis sechzig Mark bekommen, mit den zehn Mark zusammen sind das siebenzig, mit denen Du auf fünf Tage recht wohl leben kannst."

Lichtenberg betrachtete die Uhr prüfend und sagte: „Ich glaube kaum, daß es so viel geben wird: diese Pfandleiher sind verwünscht zähe. Aber immerhin, ich sehe Deinen guten Willen. Am Ersten Mittags bin ich wieder hier. Auf Wiedersehen also!"

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er das Haus und die Wohnung. Vor der Thür stand er noch einen Augenblick still und wendete sich dann nach rechts.

Er sah nicht, daß auf der anderen Seite des Bürgersteiges ein ziemlich großer Mann mit grauen Bartkoteletten stand, der seinen Hut lüftete, und dem von einem Fenster in der Wohnung des Amtsrichters aus eine Dame zuwinkte.

3.

Fünf Tage vergingen, der Besuch des unheimlichen Menschen wiederholte sich, und Betty wollte schon verzweifeln, als sie endlich am sechsten Tage früh ein Briefchen bekam, dessen Aufschrift eine Damenhand zeigte. Sie öffnete das Briefchen und fand nur ein Stückchen Karton, wie man es zu kurzen Mittheilungen gebraucht, mit der Bemerkung:

„Ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen.
Henriette."

Das war das verabredete Pseudonym, unter welchem der Direktor des Detektive-Instituts an sie schreiben wollte, und Betty gerieth so in Aufregung, daß sie kaum die Nachmittagssprechstunde erwarten konnte, in welcher der Direktor zu treffen war.

Als sie das Haus betrat, in dem sich das Institut befand, glaubte Betty vor Angst und Aufregung vergehen zu müssen. Eine fürchterliche Viertelstunde verlebte sie noch, bis sich die Thür zum Sprechzimmer öffnete. Endlich saß sie wieder neben dem Schreibtisch des Direktors und nestelte mit zitternden Händen ihren Schleier los. Sie sah so erregt und ängstlich aus, daß der Direktor sie unwillkürlich prüfend ansah.

„Beunruhigen Sie sich nicht, gnädige Frau," sagte er begütigend; „Sie haben nichts Schreckliches zu erwarten. Ich habe Ihnen nur die ersten Mittheilungen zu machen, und diese sind noch nicht umfassender Art, indeß sind sie durchaus nicht unwichtig. Wir haben das Wild aufgespürt und eingekreist, wie der Jäger sagen würde; es kommt darauf an, es nun zu stellen und nöthigenfalls abzufangen, natürlich mit aller Vorsicht. Sie haben ja den Agenten vor Ihrem Hause bemerkt und, wie er mir mittheilte, ihm auch das verabredete Zeichen gegeben. Er ist dem Herrn Lichtenberg — so heißt unser Mann —

nachgegangen und hat ihn beobachtet, wie er in einem Leihamte etwas versetzte. Wie sich später herausstellte und von mir aus angestellte Nachforschungen ergeben haben, handelt es sich um eine alte goldene Uhr. Ich nehme fast an, daß Ihr Herr Gemahl ihm diese Uhr zum Versatz gab, weil er kein Geld hatte. Mein Agent hat schließlich den Lichtenberg in einem Restaurant getroffen, wo er sich gütlich that, und da mit solchen liederlichen Herren, wie Herr Lichtenberg einer ist, die Anknüpfung von Bekanntschaften nicht schwer fällt, hat mein Agent sich ihm zu nähern gewußt, hat sich für einen Gutsbesitzer aus der Nähe ausgegeben und einen recht fidelen Nachmittag und Abend mit ihm verbracht. Er hat ihm dabei einige ganz unverfängliche Fragen über seine Verhältnisse gestellt, die der ehrenwerthe Herr sehr rückhaltslos beantwortet hat und die dazu gedient haben, uns auf Umwegen weitere Auskunft über den Mann zu holen. Lichtenberg ist Doctor juris, hat vor fünf Jahren sein Assessorexamen gemacht, dasselbe mit großer Auszeichnung bestanden, ist aber unmittelbar darauf aus dem Dienst entfernt worden, da er sich eines groben Dienstvergehens schuldig gemacht hat. Bitte, erschrecken Sie nicht, gnädige Frau; ich merke es an Ihrer Blässe, daß Sie vermuthen, Ihr Gatte sei bei der Sache mitschuldig. Nach meiner Auffassung ist das nicht der Fall; es handelt sich um etwas Anderes. Jedenfalls haben Sie aber ganz recht vermuthet, wenn Sie annahmen, daß dieser Doktor Lichtenberg Ihren Mann vollständig aussaugt, und daß dieser irgend welchen Grund hat, ihm Geld zu geben. Ich nehme sogar an, daß alle Einkünfte, über die Ihr Herr Gemahl verfügt, ohne Weiteres in die Tasche dieses Burschen wandern. Er war gestern, wie Sie wissen werden, wieder bei Ihrem Gemahl und hat dann meinem Agenten gegenüber mit Geld geprahlt. Ich vermuthe, er hat sich einfach das Gehalt geholt, das Ihr Gemahl aus der Gerichtskasse erhielt. Das ist aber auch Alles, was ich Ihnen mittheilen kann. Sie können sich denken, daß mein Agent außerordentlich vorsichtig sein muß, denn bei Entdeckung des Geheimnisses handelt es sich ja nicht nur um diesen Doktor Lichtenberg, sondern auch um Ihren Gatten. Ich habe aber beschlossen, noch einen zweiten Agenten in Thätigkeit zu setzen, so daß Lichtenberg nicht einen Augenblick ohne Aufsicht ist. Derselbe hat sich, nebenbei bemerkt, in der Nähe der Stadt angesiedelt und wohnt ziemlich zurückgezogen am äußersten Ende des Vorortes Grünhagen, der — wie Sie ja wissen — durch eine Pferdebahn mit der Stadt in Verbindung steht. Seine Kneipereien hält aber Doktor Lichtenberg nach seinen eigenen Angaben innerhalb der Stadt, und draußen in Grünhagen hat er nur seine „Schlafstelle", wie er sich selbst ausdrückt. Ich wollte Ihnen dies mittheilen, trotzdem es sich noch nicht um entscheidende Sachen handelt, weil ich mir wohl denken kann, daß Sie sich in einer gewissen Aufregung befinden. Nähere Auskunft können Sie vielleicht sehr bald erhalten, denn ich habe seit gestern keine Nachricht von meinem Hauptagenten, und es ist möglich, daß von ihm noch ein schriftlicher Bericht eintrifft, oder daß er gegen Abend selbst zu mir kommt, um mich zu benachrichtigen. Der Formalität halber muß ich Ihnen noch mittheilen, daß mir jetzt ein größerer Vorschuß erwünscht wäre, da ich zwei Beamte unterwegs habe. Vielleicht lassen Sie mir durch Ihren Bankier das Geld zugehen."

Betty empfahl sich und verließ mit gemischten Gefühlen das Haus, in dem sich das Institut befand. Sie hatte sehr wenig erfahren und eigentlich nichts, was ihr nicht schon direkt oder indirekt bekannt gewesen wäre oder das sie vermuthet hätte.

Neu war ihr nur, daß ihr Gatte sein ganzes Gehalt, das er bezog, dem unersättlichen Lichtenberg auszahlen mußte. Auf der anderen Seite fühlte sie sich glückselig, noch für einige Tage eine gewisse Hoffnung zu haben, ohne daß sie an Gott und der Welt, vor Allem aber an ihrem Gatten verzweifeln sollte.

Sie sah nach der Uhr und entdeckte, daß ihr Gatte sie noch nicht zu Hause erwartete. Er kam gewöhnlich erst um vier Uhr vom Gericht, dann arbeitete er noch bis fünf Uhr in seinem Zimmer, und erst um halb sechs Uhr wurde nach englischer Sitte die Hauptmahlzeit des Tages genommen. Es war jetzt halb fünf Uhr, und da Frau Betty ihre Einkäufe meist um diese Zeit zu machen pflegte, so konnte es nicht auffallen, wenn ihr Gatte sie nicht zu Hause antraf.

Sie nahm rasch eine Droschke, fuhr zu ihrem Bankier und ließ sich zweitausend Mark auszahlen; fünfhundert Mark packte sie gleich in dem Bureau des Bankiers in einen Brief und übergab einem Dienstmann diesen zur Bestellung an den Direktor des Instituts, um den gewünschten Vorschuß zu leisten. Mit dem Rest des Geldes eilte sie nach Hause und zog sich vor Tisch noch rasch in ihr Zimmer zurück, um zu überlegen, in welcher Weise sie es möglich machen könne, ihrem Gatten das Geld in die Hände zu spielen, ohne daß er Verdacht schöpfte. Sie hatte in letzter Zeit wohl bemerkt, wie knapp er in seinen Geldausgaben war, natürlich, wo sollte er das Geld hernehmen, wenn ihm Lichtenberg Alles wegholte!

Es schnitt ihr in's Herz, wenn sie daran dachte, daß er die alte Uhr hingegeben hatte, die sie sehr wohl kannte und die er ihr früher als theuerstes Andenken an seinen Vater gezeigt hatte. Es schnitt ihr in's Herz, wenn sie daran dachte, wie viel kleinlichen Unannehmlichkeiten ihr Mann in allen Lebensverhältnissen und auch ihr gegenüber ausgesetzt war, wenn er über gar kein Geld verfügte.

Sie glaubte endlich das Mittel gefunden zu haben und ging mit einer gewissen Freudigkeit zu Tisch. Ein Blick auf das Gesicht ihres Gatten ließ sie allerdings so erschrecken, daß sie nur mühsam ihre Fassung bewahrte. Auf diesem Gesichte lag ein Zug seelischen Leidens, der Betrübniß, der Gedrücktheit. Man sah es diesen Zügen an, daß auf der Seele des Mannes ein schweres Etwas lastete. Sie gewahrte deutlich den Zwang, den sich Alfred anthat, um einige freundliche Worte an die beiden Kinder zu richten, die zwar nicht mitaßen, aber doch in ihren Stühlchen mit am Tische saßen.

Betty zwang sich zur Lustigkeit, indem sie mit den Kindern scherzhaft tändelte. Sie sah, wie ihr Gatte sich ebenfalls zwang, hin und wieder zu lächeln, und dieses erzwungene Lächeln schnitt ihr abermals in's Herz.

Das Mädchen hatte den Tisch abgeräumt und die Kinder hinausgebracht; sie setzte jetzt die Kaffeemaschine vor Betty, und nun kam jene halbe Stunde des Tages, die in den früheren Jahren die angenehmste für das junge Ehepaar gewesen war. Sie blieben allein, Betty schenkte die Kaffeetassen voll, der Amtsrichter zündete sich eine Cigarre an, und dann plauderten sie eine halbe Stunde lang ungestört über die Kinder, über allerlei Familienangelegenheiten, über die Hauswirthschaft und über Neuigkeiten aus der Stadt, die der Amtsrichter oder seine Frau erfahren hatte und die sie sich nun mittheilten, kurz es war jenes behagliche halbe Stündchen, welches Gatten und Gattin für die ganze Arbeitslast und Mühsal eines Tages entschädigen kann.

In der letzten Zeit war dies allerdings anders geworden. Mit einer gewissen Hast stürzte der Amtsrichter den Kaffee hinunter, dann erhob er sich rasch, als wäre ihm dieses Zusammensein mit der Frau unangenehm; er entschuldigte sich immer, er habe viel Arbeit oder er fühle sich nicht wohl, und gewöhnlich hatte dann, insbesondere in den letzten Monaten, Betty allein am Tische gesessen und nachgedacht, bis ihr die Thränen aus den Augen stürzten.

(Fortsetzung folgt.)

Im zoologischen Garten.

(Mit Bild auf Seite 289.)

H. Schaumann's vortreffliches Thierbild, das der Holzschnitt auf S. 289 wiedergibt, führt uns in einen zoologischen Garten und stellt eine Gruppe Stelzvögel in ihrem Gehege dar. Da sehen wir zunächst links den schlanken, hochbeinigen Flamingo, neben dem ein schneeweißer, gravitätischer Löffelgeier hockt. Im Vordergrunde steht der ernste Marabu oder afrikanische Kropfstorch, dessen unverwüstliche Ruhe etwas äußerst Komisches hat, so daß er trotz seiner ungeheuren Gefräßigkeit ein beliebter Gast unserer Thiergärten und ein Gegenstand nie erlahmenden Interesses für die Besucher ist. Rechts gewahren wir einen Pfauenkranich, dessen Heimath die mittelasiatische Steppe ist. Gleichsam als Gegensatz ist diesen hochbeinigen Aristokraten eine Ente beigegeben, welche der Gattung der Schwimmvögel angehört und unbekümmert um jene im sumpfigen Grunde des Geheges ihrer Nahrung nachgeht.

Eine Audienz bei Papst Leo XIII.

(Mit Bild auf Seite 292.)

Privataudienzen des Papstes, zu deren Gewährung es im Gegensatz zu den allgemeinen Empfängen oder Audienzen im Vatikan schon einer besonderen Empfehlung oder Fürsprache bedarf, werden gewöhnlich in dem Thronsaale ertheilt, den unser Bild auf S. 292 darstellt. An der einen Wand dieses Saales, wohin der Betreffende durch ein Truppenspalier von Schweizergarden geleitet wird, ist ein rother, goldverbrämter Baldachin angebracht. Darunter befindet sich der prächtige Thronsessel, auf dem Papst Leo XIII. bei solchen Gelegenheiten Platz nimmt, zur einen Seite einen Offizier seiner Nobelgarde, zur anderen einen seiner Hausprälaten. Der Eintretende, der in schwarzer Kleidung zu erscheinen hat, macht drei Kniebeugungen vor dem Papste, eine gleich am Anfang des Saales, die zweite in der Mitte, die dritte vor den Stufen des Thrones, wobei er zugleich den Pantoffel des Papstes aus weißem Atlaß mit einem goldenen Kreuz bestickt zu küssen hat. Während der Audienz braucht der Fremde nicht auf den Knieen zu bleiben, doch geschieht dies meistentheils.

Der Fätschbachfall bei Stachelberg.

(Mit Bild auf Seite 293.)

Den Endpunkt der von Zürich über Weesen am Walensee in's Glarner Thal führenden Bahn bildet die Station Linththal. Fünf Minuten nördlich davon befindet sich das Stachelberger Bad am Braunwaldberg, der Ausgangspunkt zahlreicher Hochtouren und lohnender Ausflüge. Zu letzteren gehört in erster Linie ein Besuch des prächtigen Fätschbachfalles. Man wandert von Bad Stachelberg thalaufwärts über Ennetlint und den Frutbach, wendet sich dann rechts bergan in den Wald, wo bereits nach wenigen hundert Schritten der erwähnte schöne Fall des vom Urnerboden herabkommenden Fätschbaches erreicht wird. Um den Fall, dessen Umgebung eine höchst malerische ist, ganz in der Nähe sehen zu können, muß man vom Wege abbiegen und eine Strecke links hinaufgehen. Dann erreicht man den Punkt, von wo unsere Ansicht auf S. 293 aufgenommen ist. Auf ihr sieht man im Hintergrunde zwischen Tannen und Gestein zwar nur den oberen Theil der Kaskade in die Tiefe stürzen, indessen ist die Gesammtwirkung von dort eine großartigere, als wenn man unmittelbar an den Wassersturz herantritt.

Die Weckuhr.

Erzählung nach Thatsachen. Von J. O. Hansen.

(Nachdruck verboten.)

Vor ungefähr dreißig Jahren entschloß ich mich zur Auswanderung nach Amerika, um in Texas als junger Kaufmann mein Glück zu

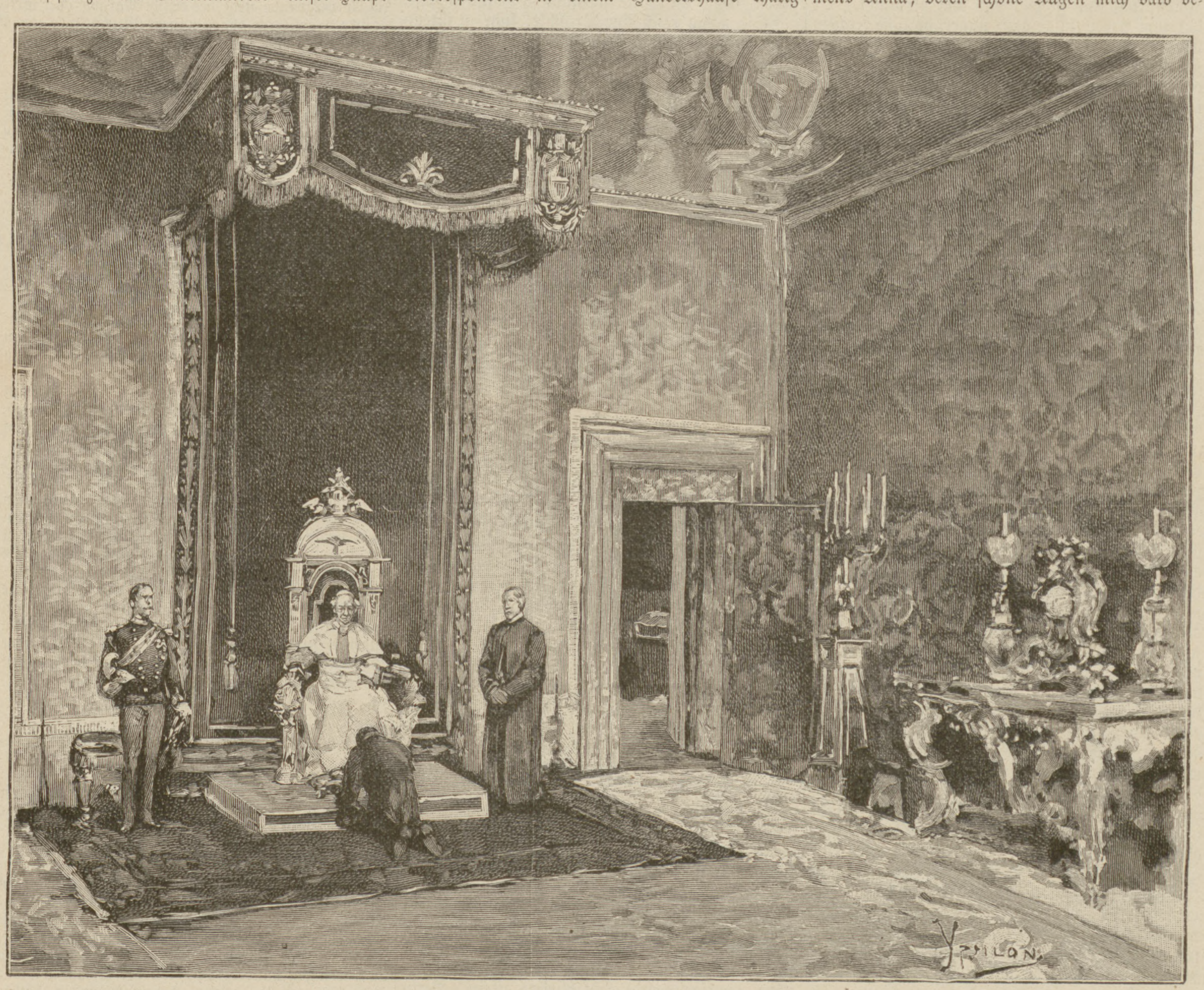
machen. — In Galveston, der aufblühenden Haupthafenstadt des Landes, gab es angesehene Handelshäuser, die von Deutschen gegründet worden waren. Ich war mittellos, und wenn ich auch von zukünftigen Millionen träumte, die ich mir durch mein geschäftliches Genie zu erringen hoffte, so mußte ich doch vorläufig froh sein, daß ich auf Grund guter Empfehlungen eine Stelle als Buchhalter und Korrespondent bei einem deutschen Kaufmanne in Galveston erhielt.

Mein Prinzipal war mit mir und meinen Leistungen wohl zufrieden. Wir importirten eine Menge nützlicher Waaren für die Farmer und Pflanzer des Binnenlandes. Unser Hauptexportartikel war natürlich Baumwolle, die ja in Texas trefflich gedeiht.

Ich wohnte und speiste in einem Boardinghause, welches eine deutsche Landsmännin, die Wittwe Neumann aus Breslau, hielt, eine sehr fleißige und tüchtige Frau, deren Mann Farmer gewesen, aber am Fieber gestorben war. Sie hatte nach dem Verkauf der Farm die Wirthschaft in Galveston errichtet und verdiente viel Geld; man meinte, daß sie schon ein hübsches Vermögen erworben haben müsse.

Bei ihr logirten und speisten noch mehrere junge Leute, darunter auch ein Landsmann Namens Otto Sperber, der als Buchhalter und Korrespondent in einem Handelshause thätig war, das ganz ähnliche Geschäfte betrieb, wie dasjenige, dem ich angehörte. Unsere Prinzipale waren also Konkurrenten und sahen sich zuweilen etwas scheel an. Das verhinderte jedoch nicht, daß Otto und ich bald gute Freunde wurden, da wir täglich im Boardinghause miteinander verkehrten. Mein Zimmer befand sich neben dem seinigen. Wir wurden so befreundet, daß wir eines Abends in dem guten Lagerbier unserer Wirthin Brüderschaft tranken.

Diese brüderliche Freundschaft dauerte so lange, bis wir ebenfalls Konkurrenten wurden, freilich nicht in Geschäften, sondern in der Liebe. Frau Neumann hatte nämlich eine Tochter, Namens Anna, deren schöne Augen mich bald be-



Eine Audienz bei Papst Leo XIII. (S. 291)

zaubert hatten. Otto war aber nicht weniger in sie verliebt, und weil er länger im Hause wohnte, glaubte er ältere Rechte zu haben. Dadurch entstand erklärlicherweise Eifersucht zwischen uns, die zwar nicht gerade zur Feindschaft ausartete, aber doch unsere Freundschaft sehr verminderte und sie allmälig immer mehr erkalten ließ.

Sperber besaß einiges Vermögen und hatte Aussicht, Theilhaber seines Prinzipals zu werden. Ich dagegen konnte es bei meinem Chef nur mit der Zeit zum Prokuristen bringen. Dies blieb im Boardinghause nicht unbekannt. Kein Wunder also, daß Otto der würdigen Frau Neumann sympathischer erschien, als ich ihr unter solchen Umständen sein konnte. Andererseits war es bald leicht zu bemerken, daß Anna entschieden mich vorzog.

So standen also die Sachen. Jedenfalls verwünschte Otto im Stillen nunmehr mein Erscheinen in Galveston, denn sonst gab es da keinen anderen Mitbewerber, der ihm hätte Sorgen bereiten können. Nur ich war die Ursache, daß Anna der Verlobung mit Otto energisch widerstrebte.

Ihre scharfsichtige Mutter durchschaute das wohl; sie machte insgeheim ihrer Tochter ernstliche Vorwürfe. Nachgerade mußte ich vermuthen, daß es Frau Neumann erwünscht sei, mich aus dem Hause los zu werden. Ja, ich erwartete täglich die Aufkündigung des Logis. Das machte mich einigermaßen melancholisch.

— — — — — — — — — —

Scott & Ferguson in Austin, eine größere Exportfirma, machten plötzlich infolge einer verfehlten Spekulation bankerott. Die Versteigerung der Masse der falliten Firma sollte im Juli stattfinden; dabei war auch ein Posten von dreihundertsechzig Ballen Baumwolle. Mein Prinzipal konnte ein solches Quantum zur Komplettirung einer Versendung gerade sehr gut gebrauchen, und so gerieth er auf den Gedanken, mich nach Austin zu senden, um bei der Auktion auf die Baumwolle zu bieten.

Eine Eisenbahn führt von Galveston über Houston nach Austin. Es war die erste und damals noch die einzige Bahn in Texas. Obgleich sie noch ziemlich neu war, so waren doch schon mancherlei Unfälle und Unregelmäßigkeiten



Der Fätschbachfall bei Stachelberg. (S. 291)

darauf passirt. Wer sie benutzen wollte, that wohl daran, vorher sein Testament zu machen. Ich, der ich doch nichts von Belang zu vermachen hatte, versäumte das freilich.

Als ich am Tage vor der in Austin anberaumten Auktion mich nach dem Bahnhof begeben hatte und in einen Wagen des zur Abfahrt bereit stehenden Zuges gestiegen war, kam gleich nach mir Otto Sperber an und stieg auch ein. Er setzte sich mir gerade gegenüber.

„Guten Tag, Eckart!" sagte er ziemlich kühl.

„Guten Tag, Sperber!" versetzte ich ebenso kaltblütig.

„Prachtvolles Wetter heute."

„Es könnte wirklich gar nicht besser sein."

„Du reisest also auch?"

„Wie Du siehst."

„Sonderbar! Frau Neumann sagte mir nichts davon."

„Mir hat sie Deine Reiseabsichten auch nicht mitgetheilt."

„Ich erhielt erst gestern Auftrag zur Reise."

„Ich auch."

„Fährst Du nach Houston?"

„Noch ein bischen weiter."

„Aha, also nach Austin! Wohl gar zur Auktion von Scott & Ferguson's Masse?"

„Du hast's richtig errathen."

Er brach in ein lautes Gelächter aus. „Unsere Prinzipale haben also übereinstimmend genau denselben Gedanken ausgeheckt."

„Wohl möglich."

Wir sprachen noch Mancherlei, während der Zug uns nach Norden führte, aber Keiner von uns Beiden sprach von Anna Neumann. Sorgfältig hüteten wir uns, auch nur den Namen zu erwähnen.

Bei guter Zeit langte der Zug in Houston an. Eine Stunde Aufenthalt. Wir speisten im Bahnhofrestaurant ziemlich schlecht und hastig zu Mittag. Dann fuhren wir weiter, nunmehr nach nordwestlicher Richtung.

Es war unterdessen Spätnachmittag geworden. Da bemerkten wir, daß der Zug in auffälliger Weise langsamer fuhr, immer langsamer, als ob der Lokomotive allmälig der Dampf ausginge. Ja, zuweilen schien sie ganz stehen bleiben zu wollen; dann aber brachte ein plötzlicher Ruck sie wieder schwerfällig eine Strecke vorwärts.

„Zum Henker," rief ein bärtiger Mitpassagier entrüstet, „ich will doch mich gleich aufhängen lassen, wenn da nicht schon wieder einmal die Maschine klapperig geworden ist! Es ist nun schon das dritte Mal, daß ich Derartiges auf unserer Prachtbahn erlebe. Ich bin nämlich auch Aktionär derselben und deshalb durchaus nicht zu beneiden. Pest und Klapperschlangen! Wenn ich bedenke, was diese Bahn zu bauen gekostet hat, was der Betrieb kostet und welche Schadenersatzsummen nach großen und kleinen Unglücksfällen haben gezahlt werden müssen — ja, und wenn ich bedenke, welche geringe, miserable Dividende sie bringt, so sträuben sich vor Entsetzen die Haare auf meinem Kopfe zu Berge!"

Der Zugführer kam herein und wurde von allen Seiten mit Fragen bestürmt.

„Es ist nur eine Kleinigkeit," sagte er achselzuckend. „Die Maschine ist in Unordnung gerathen. Wir werden vermuthlich in Brentham über Nacht liegen bleiben müssen, um den Schaden repariren zu können."

Der brave Mann hatte recht. Der Schaden an der Lokomotive mußte aber doch eine ziemlich bedenkliche „Kleinigkeit" sein, denn nur mit Ach und Krach und bedeutender Verspätung schleppte sie uns noch bis Brentham. Dann konnte sie nicht weiter.

Wir stiegen Alle aus. Die schadhaft gewordene Maschine wurde einer gründlichen Besichtigung unterworfen. Der Lokomotivführer und ein herbeigerufener Schlosser erklärten, daß die Reparatur an Ort und Stelle beschafft werden könne, aber immerhin geraume Zeit in Anspruch nehmen würde.

Darauf ließ der Zugführer zwei Telegramme nach Austin und nach Houston expediren und sagte uns, der Zug würde erst am anderen Morgen um fünf Uhr in der Frühe weiterfahren.

Nun, das ließ sich ja hören. Die Auktion sollte um neun Uhr Vormittags beginnen. Wir konnten also noch rechtzeitig in Austin anlangen.

Alle Passagiere begaben sich in's nächste Wirthshaus des Ortes. Otto Sperber und ich erhielten mit einiger Mühe eine gemeinschaftliche kleine Schlafkammer.

Einstweilen hielten wir uns mit den Anderen im großen Schänkzimmer auf, wo nun eifrig gegessen und getrunken wurde. Dann belustigten sich Einige mit Spielkarten und Würfeln, um die Langeweile zu bannen, Andere lasen Zeitungen, noch Andere schwatzten und politisirten oder lungerten verdrießlich umher und gähnten.

Es wurde spät. Ich fühlte mich sehr ermüdet und wollte mich zur Ruhe legen.

Regelmäßige Gewohnheiten habe ich, auch einen sehr festen und gesunden Schlaf. Des Morgens um sechs Uhr pflege ich bestimmt zu erwachen; das ist mir so zur natürlichen Regel geworden, daß ich mich ganz sicher darauf verlassen kann. Gilt es aber aus irgend welchen Ursachen ausnahmsweise ein früheres Aufstehen, so muß ich nothwendig geweckt werden. Daran dachte ich in diesem Fall.

„Otto," sagte ich, „wenn Du morgen früh rechtzeitig erwachst und ich noch schlafe, bitte, dann wecke mich!"

Er versetzte lachend: „Das wäre doch wirklich gar zu sehr gegen das Interesse meines Prinzipals! Es erscheint eigentlich als meine Pflicht, für ihn die Konkurrenz unschädlich zu machen, wenn ich das vermag."

Auf ihn also konnte ich mich nicht verlassen. Auch mochte ich ihn nicht nochmals um die kleine Gefälligkeit bitten, weil ja doch der Konflikt wegen Anna's zwischen uns bestand. Zudem war's ja möglich, daß er selbst die Zeit verschlief. Ich sprach also mit dem Wirth.

„Sir," sagte er höflich, „wenden Sie sich nur an Pompejus!"

Und er deutete auf einen alten grauhaarigen Neger, der munter die Gäste bediente und eine Art Faktotum des Wirthshauses zu sein schien.

„Pompejus," sagte ich zu diesem, „ich werde im Zimmer Numero 17 schlafen."

„Weiß es, Sir," versetzte er grinsend.

„Ich muß pünktlich um vier Uhr geweckt werden."

„Will daran denken, Sir."

„Vergeßt es nicht! Ihr erhaltet dafür einen Vierteldollar."

„Schönen Dank, Sir! Will's gewiß nicht vergessen."

Darnach wandte er sich wieder seinem Aufwärterdienste zu. Er sah mir ganz so aus, als ob mein Auftrag bei ihm nicht an die rechte Adresse gelangt sei.

Kurzum, Pompejus schien mir nicht sicher genug zum Weckdienst. Ich kannte die grenzenlose Unzuverlässigkeit der Negerhausknechte und Aufwärter in den texanischen Wirthshäusern. Es konnte sich ja auch so fügen, daß der alte Schwarze ebenfalls die rechte Zeit verschlafen würde.

So fragte ich denn den Wirth: „Haben Sie vielleicht eine Weckuhr?"

„Ja, Sir," versetzte er.

„Möchten Sie mir dieselbe leihen?"

„Mit dem größten Vergnügen!"

Er nahm von einem Gesims eine zierliche kleine Weckuhr und gab sie mir. Damit versehen, erstieg ich beruhigt die Treppe und suchte mein Schlafzimmer auf.

Ich stellte die Weckuhr so, daß sie um vier Uhr durch ihr gellendes Geklingel mich aus dem Schlafe erwecken mußte. Dann legte ich mich behaglich zur Ruhe und schlief bald fest ein, im vollkommenen Vertrauen auf die Zuverlässigkeit der Weckuhr auf dem Tischchen neben meinem Bette.

— — — — — — — — — —

Am Morgen wurde ich richtig durch das dicht neben mir ertönende Geklingel und Geläute jäh aus dem Schlafe erweckt. Es war schon heller Tag, was mich wunderte. Otto war schon aufgestanden. Er befand sich nicht im Zimmer.

Ich warf einen Blick auf meine Taschenuhr. Dieselbe zeigte halb Sechs. Was war denn das? Es machte mich ganz bestürzt. Ich blickte auf das Zifferblatt der Weckuhr. Auch sie zeigte halb Sechs. Der Zug nach Austin mußte also schon fort sein. Wie war mir der Irrthum nur passirt? Oder sollte Otto — doch nein, das konnte ich nicht annehmen.

Hastig kleidete ich mich völlig an und lief hinunter.

Der Erste, welchen ich traf, war Pompejus.

„Warum bin ich nicht geweckt worden?" fragte ich ihn.

„O, Sir! Ganz vergessen, Sir!"

„Ist der Zug nach Austin schon fort?"

„Ja, Sir. Seit einer halben Stunde, Sir!"

„Verwünscht!"

Der Wirth kam dazu. Er bedauerte aufrichtig mein Mißgeschick und gab dem vergeßlichen alten Schwarzen zwei Ohrfeigen von einer Nachdrücklichkeit, wie sie mir kaum zu Gebote gestanden hätte, dann sagte er mir, daß nach einigen Stunden ein anderer Zug von Houston ankommen würde, mit dem ich nach Austin fahren könne.

Der Eisenbahnverkehr in Texas war damals noch nicht so bedeutend, als er in späterer Zeit wurde. Nur wenige Züge liefen täglich hin und her. Austin, obgleich die Hauptstadt des Staates und Sitz der Regierung, hatte derzeit nur etwa dreitausend Einwohner, und das etwas größere Houston etwa fünftausend.

Möglich erschien es ja immerhin, daß ich doch noch rechtzeitig zur Auktion anlangen würde. Es konnte vielleicht sich fügen, daß der Posten Baumwolle erst am Nachmittag zum Aufgebot gelangte. Geschah dies nicht, dann freilich war es höchst ärgerlich und beschämend für mich, wenn mein Prinzipal erfahren würde, daß ich in Brentham die Abfahrtszeit verschlafen hatte.

Ich mußte mich einstweilen in Geduld fassen und das Beste hoffen.

Nach etwa zwei Stunden kam ein Telegramm von Austin an, welches die auf der Station Brentham Anwesenden in gewaltige Aufregung versetzte.

Großes Eisenbahnunglück! Der Zug, mit welchem ich hatte fahren wollen, war kurz vor Austin entgleist und einen steilen Abhang hinabgestürzt. Einige Todte, viele theils schwer, theils leichter Verwundete. Für den zu erwartenden nächsten Zug aber sei das Geleise frei und sicher; derselbe könne die Unfallsstelle passiren.

Man kann sich denken, wie diese Kunde mein Gemüth ergriff. Die Versäumniß, welche ich so beklagt und verwünscht hatte, war mir also zum Heile gewesen! Die kleine Weckuhr — nachdem man sie mir zum Possen falsch gestellt — hatte mich davor behütet, ein Opfer des furchtbaren Unglücks zu werden.

Bald nachher kam der Zug von Houston an. Ich stieg ein und fuhr mit. Als wir nach kaum drei Stunden nahe bei Austin waren, fuhr der Lokomotivführer absichtlich sehr langsam.

Wir schauten links aus den offenen Fenstern des Wagens und erblickten tief unten am Bahndamm die hinabgestürzte Lokomotive und die zum Theil zertrümmerten Personen- und Gepäckwagen des verunglückten Zuges. Arbeiter waren dabei beschäftigt; viele neugierige Leute sahen zu.

„Wo sind die Todten und die Verwundeten?“ schrie unser Zugführer.

„Die sind schon sämmtlich nach Austin geschafft, Sir!“ rief einer von den Arbeitern.

Wir rasselten weiter, nun schneller, und erreichten nach wenigen Minuten unser Ziel, Austin, die so überaus anmuthig belegene hübsche Stadt am Ufer des klaren schönen Koloradostroms. Es ist der angenehmste und lieblichste Ort in ganz Texas.

Zuerst mußte ich mich natürlich um das Geschäft bekümmern. Damit hatte ich Glück. Nachdem ich mich eilig nach dem Auktionslokal hingefragt, erfuhr ich dort, daß wegen des Eisenbahnunglücks die Versteigerung verschoben worden sei. Dieselbe begann erst eben. Als die Baumwolle zum Aufgebot kam, erhielt ich nach einigem Bieten den Zuschlag für meinen Prinzipal, und zwar noch für einen billigeren Preis, als er und ich erwartet hatten.

Otto Sperber sah ich nicht bei der Versteigerung. Er machte mir also keine Konkurrenz. Zweifellos mußte das Eisenbahnunglück sein Erscheinen verhindert haben. War er todt oder nur verletzt? Vorläufig konnte ich nichts Gewisses darüber erfahren.

Ich benachrichtigte telegraphisch meinen Prinzipal von dem günstigen Erfolg meiner Sendung.

Nachdem ich das Telegraphenbureau verlassen hatte, ging ich am Bahnhof vorbei und sah einen offenen Schuppen. Viele Leute gingen da aus und ein. Ich trat ebenfalls neugierig näher.

Da sah ich die Opfer der Katastrophe: sieben Leichen. Da lag auch der unzufriedene bärtige Aktionär. Er war nun still und todt und konnte sich also nicht mehr ärgern über die Bahn und deren geringe Dividende. Otto entdeckte ich nicht unter den Leichen.

Es war spät Nachmittag geworden. Ich hatte noch nicht zu Mittag gegessen und begab mich hungrig in ein Gasthaus. Dort traf ich einen Bekannten aus Galveston, der mit im Unglückszuge gewesen war. Mit einer weißen Binde um den Kopf saß er da und verspeiste mit gesundem Appetit ein Beefsteak. Er gehörte zu den leicht Verletzten und war mit einigen unbedeutenden Kontusionen davongekommen.

Ich erkundigte mich bei ihm nach Otto Sperber.

„Dem ist's schlecht ergangen,“ sagte er. „Das eine Bein völlig zermalmt. Er liegt im Hospital, soviel ich weiß.“

Ich sprang auf und eilte sofort nach dem Krankenhause. Otto Sperber lag richtig dort auf dem Leidensbette. Man wollte mich aber nicht zu ihm lassen. Er sei besinnungslos seit der Amputation des zermalmten Beines, welche unumgänglich nothwendig gewesen sei, so sagte man mir.

Tief erschüttert verließ ich das Hospital, von innigstem Mitleid erfüllt für den unglücklichen Landsmann.

Am folgenden Tage reiste ich nach Galveston zurück. Die Fahrt war eine sehr angenehme, durch keine Störung getrübte. Zum Glück passiren ja nicht alle Tage Eisenbahnunfälle. Mein Prinzipal war mit meinem Erfolge sehr wohl zufrieden und bewilligte mir aus freien Stücken eine Gehaltszulage.

Anna erfreute es recht von Herzen, daß ich dem schrecklichen Unglück entgangen, welchem Otto Sperber zum Opfer gefallen war, über dessen Befinden wir einige Wochen später die Nachricht erhielten, daß durch sorgsame ärztliche Kunst ihm das Leben erhalten sei — das Leben freilich eines Krüppels mit einem hölzernen Beine.

Frau Neumann sah mich nun plötzlich wieder freundlicher an. Offenbar dachte sie im Stillen nicht mehr daran, mir das Logis aufzukündigen; sie hegte vielmehr ganz andere Gedanken, wie sich bald zeigte.

Eines Tages sagte sie vertraulich zu mir: „Lieber Herr Eckart, mit Otto Sperber's Bewerbung ist's nun selbstverständlich aus. Schade um ihn! Ich hätte ihn gern zum Schwiegersohn gehabt, das muß ich sagen. Aber jetzt kann ich ihn nur noch von ganzem Herzen bedauern. Als wohlsituirte Schwiegermutter kann ich es wohl beanspruchen, daß mein zukünftiger Schwiegersohn zwei ordentliche Beine hat. Da sind Sie ja jetzt besser daran, als der unglückselige Sperber. Sie lieben meine Anna, die Anna liebt Sie; ich habe nichts mehr gegen diese beiderseitige Liebe einzuwenden, wenn Sie bereit sind, einen Wunsch, den ich hege, zu erfüllen. Sehen Sie, in neuerer Zeit haben so manche spekulirende Kaufleute in Texas fallirt: da wär's mir also doch lieber, wenn die Mitgift meiner Tochter nicht auch in solche Gefahr geriethe. Mein solides Boardinghaus wird immer einträglicher und muß bald bedeutend vergrößert werden. Die Buchführung macht mir immer mehr Mühe und Schwierigkeiten. Ich wünschte also, daß Sie in mein Geschäft treten und mir helfen; später können Sie gänzlich Leiter und Eigenthümer desselben werden, wenn ich mich einmal zur Ruhe setzen will. Also satteln Sie um, geben Sie die Kaufmannschaft auf und werden Sie Wirth, dann gebe ich Ihnen mit Freuden meine Tochter Anna zur Frau!“

Ich besann mich nicht lange, sondern erklärte mich sogleich bereit, Gastwirth und glücklicher Bräutigam zu werden. In Amerika ist ja das Umsatteln etwas sehr Gewöhnliches. Mein Prinzipal wunderte sich daher gar nicht darüber, als ich ihm dies mittheilte und meine Stelle bei ihm kündigte.

Alle meine Bekannten wünschten mir Glück dazu. Auch der unglückliche Otto Sperber that dies, als er nach Verlauf von etlichen Monaten wieder nach Galveston kam.

Es war ein milder Spätherbsttag. Er saß mit blasser Leidensmiene auf einer Bank unter schattigen Bäumen vor dem Hause. Ich trat zu ihm.

„Wie ist's mit Deinem Befinden, lieber Otto?“ fragte ich theilnehmend.

„Danke!“ sagte er leise. „Ich muß ja wohl so zufrieden sein.“

Dabei schaute er trübsinnig nieder auf sein hölzernes Bein.

„Ich habe gehört, Du willst Texas verlassen und nach Deutschland zurück.“

„Wozu tauge ich armer Krüppel denn wohl noch hier? Ich warte nur noch auf die Auszahlung der Schadenersatzsumme, welche die Unglücksbahn mir zu gewähren gesetzlich verpflichtet ist. Damit und mit meinem sonstigen Vermögen kann ich in Deutschland ein kleines Geschäft in meinem Heimathsorte anfangen. — Du bist also jetzt hier Wirth geworden?“

„Ja.“

„Nun, Dir wird's ja freilich nicht fehlschlagen in Deinem Vorwärtskommen. Denn Niemand hat so viel Glück wie Du!“

„Wie meinst Du das?“

„Ganz einfach — ich stellte damals die kleine Weckuhr in Brentham, welche Du auf Vier gestellt hattest, auf halb Sechs. Ich wollte Dir einen Streich spielen; ich dachte, Du würdest die Auktion versäumen, darüber Dich mit Deinem Prinzipal veruneinigen, und ich hoffte, dies würde Dich zum Verlassen von Galveston bewegen und mir bei Anna freies Feld schaffen. Aber es kam anders. Grollst Du mir deshalb?“

„Ich sollte Dir deshalb grollen, lieber Otto? Ganz gewiß nicht! Durch Dein Manöver mit der Weckuhr behütetest Du mich ja davor, auch ein Opfer des Eisenbahnunglücks zu werden. Lebenslang bin ich Dir Dank schuldig für den kleinen Schabernack, der mich rettete! Ich lebe, ich bin gesund, Anna ist meine Braut, bald wird sie meine liebe Frau sein!“

„Ich weiß es,“ sprach er leise und entsagungsvoll, indem er mir die Hand reichte. „Du hast mir verziehen — das ist schön! Du bist ein guter Mensch. Sei glücklich mit Deiner Anna, mein lieber Franz!“

— — — — — — — — — —

Ich heirathete Anna und lebte seitdem glücklich und vergnügt in Galveston. Handel und Wandel florirten in der Stadt von Jahr zu Jahr immer mehr. Aus dem Boardinghause wurde mit der Zeit ein großer Gasthof.

Seit reichlich dreißig Jahren hat die Bevölkerung im schönen reichgesegneten Texas ganz erstaunlich zugenommen. Ein Netz von Eisenbahnen überspannt jetzt die östliche Hälfte des Staates nach allen Richtungen, und auch nach Westen hin erstrecken sich einige Bahnen, welche alle vortrefflich prosperiren.

Ich bin jetzt glücklicher Großvater; mehrere von meinen Kindern sind verheirathet; zuweilen wiege ich kleine lachende Enkel auf den Knieen.

Und wenn ich im Stillen so darüber nachdenke, so muß ich sagen: All mein Glück in Texas verdanke ich jener kleinen Weckuhr in Brentham!

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Um einen Orden. — Im Jahre 1784 befand sich König Gustav III. von Schweden in Paris, und ihm zu Ehren wurden viele Festlichkeiten veranstaltet. Besonders für die Große Oper interessirte sich der Schwedenkönig, denn er war selbst Dichter der Texte einiger Opern, die in Stockholm mit Beifall aufgeführt wurden. Um ihm eine recht schmeichelhafte Aufmerksamkeit zu erweisen, hatte man vorsorglich schon vorher eine seiner Opern in's Französische übersetzt und brachte sie glanzvoll mit den besten Gesangskräften zur Aufführung. Es war auch ein Ballet darin, in welchem Vestris tanzte, der damals zwar schon über fünfzig Jahre zählte, aber noch als größter Meister der Tanzkunst gefeiert wurde. Gustav war äußerst erfreut, als er sein Opus so brillant in höchster Vollendung dargestellt sah, und freigebig vertheilte er kostbare Geschenke an die Künstler und Künstlerinnen. Der Sänger der Hauptrolle, welcher ihm besonders gut gefallen, erhielt überdies den Wasaorden.

Darüber ärgerte sich der „Gott der Tanzkunst“, nämlich Vestris, der von sich eine so hohe Meinung hatte, daß er einst auf die Frage, wer die drei größten Männer in Europa seien, ganz gelassen geantwortet hatte: „Ich, Voltaire und der große Friedrich von Preußen!“ Eine schöne goldene Tabatière hatte er allerdings vom Schwedenkönig erhalten, glaubte sich damit aber nicht nach Verdienst belohnt, sondern meinte, daß eine Auszeichnung wie der Wasaorden ihm viel eher zukomme, als dem ersten Tenoristen. Als auf allgemeines Verlangen und auch auf allerhöchsten Befehl eine zweite Vorstellung der Oper stattfand, weigerte sich Vestris daher, seinen Hauptpart zu tanzen, obgleich er schon in der Garderobe war und sich dazu angekleidet hatte. Es entstand also dadurch eine Störung.

Ludwig XVI., der mit seiner Gemahlin Marie Antoinette, dem König von Schweden und anderen hohen Personen in seiner Prunkloge saß, ließ den Direktor zu sich entbieten.

„Warum diese Verzögerung? Das Publikum wird ungeduldig! Warum läßt man uns so lange warten?“

„Sire, Herr Vestris ist allein die Veranlassung.“

„Wieso?“

„Er will heute nicht tanzen.“

„Aber weshalb denn nicht?“

„Es ist eine Künstlerlaune, Sire. Ich glaube, er ärgert sich darüber, daß nicht er, sondern der erste Tenor den Wasaorden erhalten hat.“

„Welche Narrheit!“ rief Ludwig XVI., die Stirne faltend. „Er soll tanzen! Ich will's, ich befehl's! Dafür wird er ja bezahlt!“

„Sire, ich vermag ihn leider nicht zur Raison zu bringen. Der große Künstler trotzt seinem verzweifelnden Direktor. Alles Mögliche habe ich vergebens versucht; ich bin zu schwach. Aber vielleicht mit militärischer Hilfe —“

„Ich verstehe!“

König Ludwig ertheilte dem an der Logenthür postirten Gardekapitän einen hastigen Befehl.

Eine Minute darauf erschien der Offizier mit sechs Gardisten von der Theaterwache in der Garderobe des eigensinnigen Künstlers.

„Wollen Sie tanzen, Herr Vestris?"

„Nein."

„Dann habe ich Befehl, Sie sofort auf sechs Wochen in die Bastille zu bringen."

„Wer hat das befohlen?"

„Seine Majestät der König."

„Unmöglich! Seine Majestät wird doch nicht einen Künstler von meinem Ansehen, wird doch nicht den ersten Tänzer Europas —"

„Das ist mir Alles ganz gleichgiltig, bester Herr! Es ist der Befehl des Königs. Entweder Sie tanzen sofort, und zwar so schön wie nur jemals, oder ich bringe Sie mit der allergrößten Geschwindigkeit in die Bastille."

„In meinem Schäferkostüm?"

„So wie Sie da sind!"

Daraufhin meinte Vestris nachdenklich: „Unter solchen Umständen will ich mich doch lieber zum Tanzen bequemen."

„Daran werden Sie sehr wohl thun, Herr Vestris."

Von der militärischen Macht bis zu den Kulissen geleitet und von dort aus sorgsam bewacht, tänzelte der Künstler, Grimm im Herzen, auf die Scene.

Im Publikum hatte man unterdessen Kenntniß von seiner, die Verzögerung veranlassenden Launenhaftigkeit erlangt.

Bei seinem Erscheinen auf der Bühne wurde ihm zugerufen: „Auf die Kniee! Auf die Kniee!"

Er sollte also durch einen Kniefall Abbitte leisten, sowohl den Majestäten wie auch dem gesammten Publikum gegenüber. Derartige Demüthigungen mußten sich damals die Bühnenkünstler, selbst sehr berühmte, zuweilen gefallen lassen.

Er wollte sich nicht auf solche Weise erniedrigen und ignorirte zuerst die Zurufe. Die Musik spielte, und er begann zu tanzen, so kunstvoll wie immer.

Jetzt wurde energischer gerufen: „Auf die Kniee! Auf die Kniee!"

Da machte er, um sich möglichst glimpflich aus der Affaire zu ziehen, indem er tanzte, die graziösesten Kniebeugungen so überaus gewandt, daß allgemeines „Bravo!" ihn belohnte. Und dann leistete er das Beste in Entrechats, Pirouetten und all den anderen sonderbaren Kapriolen, welche den Inbegriff der Kunst des Ballettanzes bilden.

Das Publikum und auch die Majestäten waren ganz entzückt.

„Wahrhaftig," sagte König Gustav von Schweden, „wer so wunderbar mit seinen Beinen zu arbeiten versteht, der verdient auch meinen Wasaorden. Ich will ihm denselben verleihen!"

Humoristisches.



Gewohnheitsmäßig.
Kundin (beim Metzger): Wollen Sie nicht so freundlich sein, Meister, und mir 'mal mein Töchterchen auf Ihrer Wage wägen?
— Gewiß; geben Sie 'mal her . . . fünfzehn Pfund!
— Genau?
— Nee, etwas weniger; warten Sie, ich geb' Ihnen noch 'n paar Suppenknochen zu!



Kein Nebenbuhler.
Bewerber (der, bei seiner Braut eintretend, dort den Gerichtsvollzieher thätig findet, bestürzt): Wie, der Gerichtsvollzieher bei Deinen Eltern?
Braut (leise): Nur nicht eifersüchtig! Du siehst doch . . . er versiegelt nur!

So hatte also Vestris sich die schwedische Auszeichnung doch noch theils ertrotzt, theils ertanzt. —

Gustav's Opern sind verschollen und vergessen. Er selbst wurde im Jahre 1792 von Ankarström ermordet. Damals, als er so heiter in der Großen Oper zu Paris saß, ahnte er wohl nicht sein tragisches Schicksal und noch viel weniger, daß er einst selbst zum Opernhelden für die Pariser Große Oper gestempelt werden würde. Das geschah im Jahre 1833. Da schufen Scribe und Auber nämlich die Oper „Der Maskenball". Der berühmte Sänger Nourrit glänzte in der Rolle des Königs Gustav, und Levasseur als Ankarström. [F. L.]

Entschlossen. — In jüngeren Jahren war der „alte Wrangel" einst mit einem Bekannten auf der Jagd, und der Letztere gerieth in einen Morast, ohne sich wieder frei machen zu können. Er sank immer tiefer und schrie um Hilfe.

„Ich kann Ihnen, wie Sie sehen, nicht helfen," sagte Wrangel, „aber weshalb soll ich dulden, daß Sie einen langen, schrecklichen Todeskampf bestehen? Ich werde Sie erschießen, es ist besser so." Er legte sein Gewehr an.

„Halt, halt!" schrie der Verunglückte, „ich — ich werde —"

Er machte eine fast übermenschliche Anstrengung, und siehe da — es gelang ihm, die Wurzel eines Baumes zu erfassen und sich daran herauszuziehen. „Ihre Geistesgegenwart rettete mich," sprach er sodann zu Wrangel. [—dn—]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 38.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 36:
Verlange nichts, was dir die Natur versagt hat.

Buchstaben-Räthsel.

Vorkommt's im Leben gar zu leicht,
Daß man durch meine Schuld erbleicht;
Zwar ist dies wenig heldenhaft,
Doch wohnt mir inne große Kraft.
Bist alt du, ich mit neuem Fuß
Dein Antlitz oft entstellen muß.

Auflösung folgt in Nr. 38.

Auflösung des Diamant-Räthsels in Nr. 36:

P
S E E
C I T A T
P A N T H E R
S C H N E I D E R
P E T T E N K O F E R
S T O C K H O L M
P A R O D I E
O P F E R
L E O
R

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Buchdruckerei der **Thorner Ostdeutschen Zeitung,** Ges. m. b. H., **Thorn.**
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.